

Konflikt in Heidelberg

Wohin geht Ihr, junge Menschen?

Au der Heidelberger Universität gibt es wieder einmal einen Fall Gumbel. Der badische Unterrichtsminister Kemme hat den bisherigen Privatdozenten Gumbel vor einiger Zeit zum außerordentlichen Professor ernannt. Diese Beförderung hat vielfach Mißbilligung gefunden. Nicht nur, weil Gumbel radikaler Pazifist und Sozialist ist, sondern auch, weil er, wie ein Gutachten der philosophischen Fakultät vom Frühjahr 1925 ausführt, eine „ausgesprochene Demagogennatur“ sei. Die persönliche Unbeliebtheit Gumbels gab einer Aktion der rechtsradikalen Studenten starken Auftrieb. Eine Verammlung von mehreren Tausend — außer dem „Aktionsausschuß der nationalen Studentenschaft“ und dem Verein Heidelberger Verbindungen, beteiligten sich auch die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen und der Stahlhelm — faßte eine Entschließung, in der die sofortige Entfernung Gumbels von der Universität gefordert wurde, weil seine Ernennung den Ruf von Stadt und Universität schädige. Aus akademischen Kreisen wird der „Vossischen Zeitung“ zu dem Konflikt geschrieben:

Es mag unbestritten bleiben, daß der in weiten Kreisen der Studentenschaft wie seiner Kollegen vorherrschende Mangel an Sympathie für den Menschen und Politiker Gumbel nicht ohne Grund vorhanden ist. Auf einem anderen Blatt aber steht die Frage, wie das Verhalten der Studentenschaft zu beurteilen ist. Es ist die unglückliche Verquickung der Person dreifacher Gestalt — Mensch, Hochschullehrer und Politiker — mit der heutigen überprüften politischen Aktivität der Studenten, die eine Urteilsfällung außerordentlich erschwert. Da eine solchen erschienenen neue Erklärung des „Aktionsausschusses der nationalen Studentenschaft“ ausdrücklich betont, die Gegnerschaft gelte auch Gumbels „gefamter politischer Tätigkeit“, so ist allerdings die Bemerkung des Professors Radbruch nicht unberechtigt: in dem Wort von einer „Säuberung“ der Hochschule liege nicht nur eine unerhörte Beschimpfung der Universität, darin liege auch eine Bedrohung aller derjenigen, die sich Gumbel in dem einen oder in dem andern Punkte gesinnungsverwandt fühlen.

Von anderer, studentischer, Seite wurde dann auch mit Fug gesagt, die Studenten seien zum Bernen auf der Universität und erst mit zunehmender eigener Meinungsbildung dürften sie sich erlauben, über politische Andersgesinnte einen Richterpruch zu fällen. Auf der gleichen Ebene bewegte sich die bereits erwähnte Immatrikulationsrede des Rektors Prof. Dr. Meister; ohne irgendwie den Fall Gumbel zu berühren, fand er bedeutungsvolle Worte für den Ernst und die Verantwortung der jungen Akademiker:

„Die politischen Kämpfe bedrohen auch den Frieden der Universität. Wir sehen mit Sorge, daß viele Studenten, und es sind gewiß nicht die schlechtesten — über dem Parteistreit das eine, was dem Studenten vor allem nützt, mehr als gut zurücklassen: das Studium. Und so bitte ich Euch, liebe Kommilitonen, in der Universität vor allem an Euer eigenes Studium zu denken und Euch von Euren akademischen Lehrern leiten zu lassen und

Vertrauen zu schenken: es wäre einfach kindisch, wollte ein Student dies Vertrauen, von dem das Studium getragen sein soll, seinem Lehrer nur deshalb versagen, weil er in manchen politischen Fragen anders denkt als er.“

Es wäre zu wünschen, dieser Appell möge überall an Deutschlands hohen Schulen Beachtung finden. Wohin dieser Weg führt? Nun es genügt, zwei Feststellungen zu wiederholen, die der Reichsinnenminister Dr. Wirth am Mittwoch in einer Heidelberger Massenversammlung des Zentrums — am Sonntag sind die badischen Gemeindevahlen — gemacht hat; sie lauten:

1. In der Versammlung gegen Gumbel fiel der Zwischenruf: „Der Minister Wirth muß am Herzschlag sterben!“
2. Vor einigen Tagen stand ich auf der grünen Regierungsbank im Reichstag. Da taucht vor mir ein Kopf auf, der Kopf eines Nationalsozialisten und schaut mich an. Ich ihn auch! Da sage ich: „Sind Sie nicht der Sohn unseres früheren Kollegen Rupp aus Reichen bei Sinsheim?“ — Antwort: „Ja, ich bin der Sohn!“ Ich wechselte dann einige nur rein menschliche Worte mit ihm. Da tauchte plötzlich ein anderer Nationalsozialist auf und verbot diesem Mann, mit mir zu sprechen. Er sagte: „Du darfst mit dem Mann nicht sprechen, der ist ja überhaupt kein Mensch!“

In der Tat, dieser Geist ist Sünde wider das Volk. Radbruch ruft in dem erwähnten Aufsatz die Erinnerung nach an Zolas „Brief an die Jugend“; dieser beginnt mit dem Zeitbild einer politisch verirrten Jugend und schließt mit dem ersten Mahnruf: „Wohin geht ihr, junge Menschen, wohin geht ihr, Studenten, die ihr durch die Straßen marschieret, die ihr eurer Empörung und Begeisterung Ausdruck gebt, die ihr in unsere Zwietracht den Mut und die Hoffnung eurer zwanzig Jahre werft? Wir sind auf dem Marsche nach Menschlichkeit, nach Wahrheit, nach der Gerechtigkeit!“

Dr. H.-P.

Einmütigkeit über die Hochwasserhilfe

Im Haushaltsausschuß des Reichstags, der sich gestern mit den letzten Grubenkatastrophen und den Hochwasserschäden befaßte, wurde — ein seltener Fall! — mit Einmütigkeit ein Antrag angenommen, der die Regierung ersucht, in einheitlichem Zusammenwirken mit Preußen

1. unverzüglich die erforderlichen Sofort-Maßnahmen zur Feststellung des Umfangs der Schäden zur Aufräumung und zur Wiederherstellung beschädigter Schutteinrichtungen und Gebäude sowie zur Sicherung der bedrohten Lebens- und Wirtschaftsführung der Geschädigten zu treffen;

2. darüber hinaus durch eine umfassende Notstandsaktion ausreichende Mittel zur Verfügung zu stellen, um den Geschädigten (privaten wie öffentlichen Verbänden) die erforderliche Hilfe, insbesondere auch im Wege verllorener Zuschüsse, zuteil werden zu lassen;

3. zur Vermeidung der Wiederkehr solcher Katastrophen die Vollendung der im Gange befindlichen Wasserbauten zu be-

„Geschäft ist Geschäft“

Jannings im Theater des Westens

Emil Jannings ist in das väterliche Berlin und zur mütterlichen Schaubühne zurückgekehrt, aus Hollywood und aus Prag, wo er nach der Tonfilmhege die deutschen Farben mutig vertreten hat. Ich nehme an, daß es Schwarzrotgold war. Sein Wiederauftreten wurde vom Publikum durch eine Beifallschreilalze ausgezeichnet.

Das Stück von Octave Mirbeau, eine kräftige Zimmermannsarbeit, wird wohl bald zwanzig Jahre alt, und es wird bald ebenso lange her sei, daß Jannings mit der Rolle des großen Geldmannes und Schiebers Lechat sein künstlerisches Schwergewicht bewies, bevor es in den Film übertragen und in die große internationale Klasse eingetragen wurde. Wie doch die Zeit vergeht! sagt Madame Lechat.

Und viel mehr hat die beschränkte Frau des unbeschränkt reichen Mannes nicht zu sagen. Wer wenn Elsa Wagner von der Tochter Abschied nimmt, die mit einem braven Habenichtsin die Armut flüchtet, dann fallen ein paar Tränen, die haben wirklich was Salziges, was Bitteres, was Heißes. Muttertränen!

Ich weiß, die Vaterträne ist schwerer. Aber wenn Lechat dem bewunderten und verhäßelten Sohn weint, der bei einem Autounfall umkam, ich hätte da auch gern mitgeweint. Immer ehrlich sein! Ich kam zu keinem rechten Beileid, obgleich der Schmerz oder alle Zeichen des Schmerzes diesen mächtigen Leib erschütterten, diesen schweren Kopf auf den Tisch schlagen, obgleich diese mächtigen Parvenüproben geschäftig an den Augen wischten.

Die Rolle des schlauen, naiven, brutalen Neureichen mit den schlechten Manieren scheint für Jannings geschrieben. Seine Spezialität sind die schweren Männer mit den weiten Hüften; er füllt die weiteste Nummer aus und füllt auch die Bühne mit seiner umfanglichen Schwere, mit seiner derben Jovialität, mit seinem breiten Gelächter. Dieses pfiffige Auge, der aus dem Sternnaden vorgeneigte Vogerkopf, die vorgeschobene Unterlippe, diese mächtige Animalität, das ist schon ein überzeugendes Schwergewicht.

Aber habe ich auch immer mitgelacht? Ich glaube, ich habe mehr beobachtet und bewundert, diese Sicherheit, diese Wendigkeit der Masse und einen unleugbaren Vorrat an Einfällen. Was alles das sehr befriedigte Publikum mit dauerndem Beifall auszeichnete.

Dem Rest der Aufführung von Stahl-Nachbaur gebührt eine Gesamtquittung für brave Leistungen, ausgestellt an die Herren Werner Hollmann, Werner Scholt, Kurt Gerson, André Mattion und Stahl-Nachbaur selbst. Die Tochter von Traute Flamme sprach etwas wie aus einem alten Roman; ihre Liebesgeschichte ist allerdings auch eine ziemlich fatale Sittenbefehrgeschichte.

Arthur Eloesser.

schleunigen und ein umfassendes weiteres Wasserbauprogramm zur Verhütung von Hochwasserschäden und zur Schiffbarmachung der Oder und zur Besserung ihrer Stromverhältnisse aufzustellen;

4. den vom Hochwasser betroffenen Steuerpflichtigen Steuerniederschlagung und Stundungen in weitem Umfange zu gewähren und Zwangsbeitreibungen von Steuern gegenüber den Geschädigten bis auf weiteres zu unterlassen.

5. die geschädigten Bezirke in die Dithilfe einzubeziehen, soweit das nicht schon bisher der Fall ist.

6. Die Vorschriften der produktiven Erwerbslofenfürsorge in den Schadensgebieten zur Anwendung zu bringen und

7. bei den örtlichen Untersuchungen Vertreter der Reichsregierung zu beteiligen und auch Mitgliedern der Parlamente die Teilnahme an den Verhandlungen zu ermöglichen.

Am Sonntag wird gewählt

Baden — Bremen — Mecklenburg-Schwerin — Danzig

Am Sonntag finden in einer großen Anzahl von Orten Wahlen statt. Am bedeutungsvollsten sind die Kommunalwahlen in Baden. Die Staatspartei verfügt in Baden über eine Anzahl hervorragend befähigter Kandidaten. So kandidieren u. a. der Heidelberger Staatsrechtler Professor Dr. Anschütz für die Staatspartei, außerdem die Oberbürgermeister Elser (Baden-Baden), Lehmann (Billingen) und Dr. Huegel (Weinheim).

Bei den Wahlen in Bremen sind als Zeichen der Partezersplitterung 28 Listen zugelassen. Für Bremerhaven haben die Nationalsozialisten zwei verschiedene Listen eingereicht, und zwar auf Grund der scharfen Differenzen, die hier innerhalb der Hitlerpartei bestehen. Während in Bremen die Staatspartei mit einer eigenen Liste vertreten ist, ist für Bremerhaven eine Liste „Demokratische Partei und Zentrum“ eingereicht worden. Die Deutsche Staatspartei in Bremen hat als Spitzenkandidaten den Senator Dr. Spitta nominiert.

Am 16. November finden weiter in allen Stadtgemeinden des Freistaates Mecklenburg-Schwerin die Neuwahlen zur Stadtverordneten-Versammlung statt. Im ganzen sind 14 Wahlvorschläge eingereicht worden.

Schließlich wird am Sonntag in Danzig der neue Volkstag gewählt. Die Zerlegung der Parteien hat auch vor den Toren Danzigs nicht haligemacht, 17 Wahlvorschläge sind eingereicht worden.

Der neue Colin-Roß-Film

„Achtung, Australien! Achtung, Asien!“ im Gloria-Palast

Und wieder fuhr Colin Roß um die Welt, mit Frau und Kindern, Auto und Zeltbahn, fuhr um die Welt, wie wir einen Beelend-Ausflug nach Neubrandenburg oder Trebbin machen. Diese Weltreisenden sind eine Menschenklasse für sich, und unter ihr wieder ragt Colin Roß hervor, weil er ohne jede Prätention fremde Länder sich und uns erschließt. Seine Bilder, die er aufnahm, sind unentbehrlich ohne den kleinen strammen Ralph und seine größere Schwester Renate, die ihn manchmal bemuttert, was er gar nicht gern hat. Colin Roß im Film — das ist ein Familienkollektiv, das sich nirgends aus der Ruhe bringen läßt, weder im leeren australischen Busch, noch im unfaßbaren Gewühl eines chinesischen Hafens.

Diesmal also sehen wir, Colin Roß zeigt das sowohl bildlich wie im synchronisierten, knappen Vortrag sehr plastisch auf, den ungeheuren Gegenatz zwischen Australien und Ostasien. Australien ist uns Europäern immer noch das unbekannteste Land, viel zu wenig wissen wir von seinen Problemen. Colin Roß erzählt uns also mit seinen Bildern, daß Australien zunächst ein geologisches Problem ist: reiche, fruchtbare Städte an den Küsten, im Innern aber ausgebrütete Wüste, die vorläufig kein Mensch zu besiedeln vermag, weil das Wasser fehlt. In den Städten modernster Amerika — im Busch die erschreckenden Tänze der Ureinwohner, die sich die Körper mit Kalk bemalen und im Kaufe des Langes sich verstümmeln. Besonders schön — wie in dem ganzen Film — die Tieraufnahmen, die Colin Roß gelungen sind: die Kängurus, die kleinen Baumbären.

Den nachhaltigsten Eindruck vermitteln aber die Bilder, die Colin Roß von China und Indien zeigte. Sie sprechen für sich, sie bedürfen keines Kommentars: in diesen Ländern gärt es, unfaßbarer Reichtum türmt sich auf unfaßbare Armut, moderne Erkenntnis kämpft gegen uralten Glauben. Auch Gandhi sehen wir einmal.

Der dritte Teil des Films führt nach der weiten Südsee, nach Neu-Guinea, und schließlich nach den heißen Quellen Neu-Seelands. Glückliche Colin-Roß-Familie, die das alles kennenlernt, während wir armen Zuschauer schon froh sind, wenn es uns gelingt, einmal im Leben unsere Nase aus dem kleinen Europa herauszujucken.

Der Film ist hier in Berlin nachsynchronisiert worden. Mit Geräuschen und kleinen Sprechdialogen. Manchmal klingt es ganz echt, häufig aber, vor allem bei den Dialogen, merkt man zu deutlich, daß sie nachträglich zugefügt wurden. Hier sollte man noch ein wenig streichen. Beim nächsten Male wird Colin Roß wohl nicht nur mit der Kamera, sondern auch mit dem Mikrophon in die Welt reisen. Dann werden wir die echten australischen Buschmänner auch ganz echt brüllen hören.

H. P.

Dr. Scholz und die Volkspartei

Ende November findet eine Sitzung des großen Ausschusses der Deutschen Volkspartei statt, in der auch die Neuwahl des Parteivorstandes erfolgen soll. Seit längerer Zeit ist davon die Rede, daß Dr. Scholz auf den Vorsitz in der Partei, beziehungsweise in der Reichstagsfraktion, verzichten will, da seine Führung einer immer stärkeren Kritik begegnete. Zur Zeit hält sich Dr. Scholz in Lugano auf. Abgeordneter Dr. Dingeldey, der stellvertretende Fraktionsvorsitzende, ist dorthin gereist, um mit Dr. Scholz über die Neuwahl des Parteiführers Rücksprache zu nehmen.

Gustav Frenssen von Bittner, der Helmuth v. Gerlach Josef Oppenheims, die Bildnisse von Kessel, von Uhl, von Crodel halten sich gut. Eindringlich das Selbstporträt von Ernst Stern. Aufregend das von Lesser Ury, eine ergreifende zweite Fassung des Alterspastells vom Vorjahr.

Am Ehrenplatz im großen Saal wird für Otto Müller, der von uns scheidet, eine Gedenkfeier gehalten. Drei Werke geben Kunde von der abseitigen, träumerischen Psyche, die hier das Bild der Welt mit einer stillen, wissenden Trauer umdichtete. Schärfster Gegenatz dazu eine Dreieit von Otto Dig; der „Straßenlampf“ des großen Mittelalters und die finstere Großstadt-Phantasie zur Einfalt allzu sachlich-illustrativ (Maler-Parallele zur trockenen Dramatik unserer Dokumentenstücke) — aber das Selbstporträt mit dem Akt des schauerlichen, steifen Hegenweibes zur Rechten, der den Stuttgartern so auf die Nerven ging, daß sie das Bild vor die Tür setzten, ist eine außerordentliche Leistung von Dig' fanatischem Altweiser-Aktivismus, auf Bildung Orien oder Urs Graf zurückweisend. Noch eine Dreieit gehört George Grosz.

Manche sind — gute Arbeit der Kommission — mit einem Einzelbilde charakteristisch vertreten. So Bedmann, Hofer, Baummeister oder Wilhelm Dreher: italienischer Mädchenakt, vortrefflich. Ober Großmann: eine wunderhübsche kleine Schneelandschaft. Wichtig dazu die ungewohnten Namen: Karl Döbel aus Kassel, Karl Eulenstein, H. H. von Merveldt, Tati Paul — bemerkenswerte Talentproben. Einen fideles Schmörkel setzen zwei Bildchen von Walter Trier unter die würdige Liste.

Von ungewöhnlichem Reichtum daneben die Plastik, zum Teil wirkungsvoll im Eingangraum aufgestellt. Scharffs großer Frauentorso, die „Olympische Gruppe“ und die Köpfe von Thoral, die „Dreizehnjährige“ der Willy Steger als Hauptakzente. Anmutig die beiden kleinen Porträtköpfe von Fiori (der mit einem Zirkusbilde auch als Maler austritt). Die Kolossalbüste Stiresemanns von Hugo Lederer: imponierende Arbeit, obschon derb bis zur Brutalität in der Formgebung. Ringsum eine Fülle bester Bildnerlei. Martin Müllers Büsten treten vor.

Max Osborn.

Dorsch-Premiere im Künstlertheater. Ende des Monats geht im Deutschen Künstlertheater Marcel Pagnols Komödie „Marius“, deren endgültiger Berliner Titel noch nicht feststeht, in Szene. Die Hauptrollen spielen Käthe Dorsch und Mathias Wiemann; die Regie führt Heinz Hilpert.

Kurze Nachrichten

Eine Schauspieler-Nachvorstellung von Brudners „Elisabeth von England“ findet am Freitag, dem 21. November, abends 12 Uhr im Deutschen Theater statt. Der Gesamtvertragsvertrag fließt den Wohlfahrtskassen der Bühnengenosenschaft (Schauspielerheim) zu. Peter Martin Kampels „Wir sind Kameraden“ wird im Theater am Schiffbauerdamm zunächst aufgeführt, den 19. und Sonntag, den 23. November, abends 8.15 Uhr, wiederholt. Vorher liest Ernst Deutsch aus alten und neuen Dichtungen. Das Interview des Meisterjongleurs Raskell ist auf Sonntag, 16. November, 6.20 Uhr, verschoben worden.